

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 2

Artikel: Bekenntnis
Autor: Vischer, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

„Aus Scheiterhaufen und Schranke
Schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.“

Herausgegeben vom Deutsch-schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.
Erscheint monatlich. Einzelnnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 2.
1. Februar 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle Schweizerischen Postbureau nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholung 10 Cts.

Bekennnis.

Wir haben keinen
Lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im reinen!
Man muß aushalten im Weltgetümmel
Auch ohne das.
Was ich alles las
Bei gläubigen Philosophen,
Lodt keinen Hund vom Ofen.
Wär einer droben in Wolkenhöf'n
Und würde das Schauspiel mitansehen,
Wie mitteillos und teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgehomerter Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeulen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Denkerknechte zererschmettern.

Meint ihr, er werde in anderen Welten
Hinternach Böses und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Sch' dankel!“ würden sie sagen,
„Möcht es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen; mag nichts sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben,
Und in der Natur ist kein Erbarmen.
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die können wie dazumal nicht umarmen —
O, leg ins Grab mich wieder hinein!“

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dieses Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Noheit.
Wohl dir, wenn du das erfahren
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Noheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich walten,
Mit vereinten Waffen
Wirken und schaffen
Trotz Hohn und Spott,
Da ist Gott. Theodor Bischof.

Mord oder Hinrichtung?

In Hellbühl sind von einem Individuum namens
Mathias Muff 4 Menschen, zum Teil im Schlaf, hinge-
schlachtet worden.

Der Mörder beging diese unmenschliche Tat, um sich
von einem lästigen Gläubiger zu befreien.

Wenn ein Mensch 4 Leute erschlägt und ein Gehört
in Brand steckt, um einen Schuttschein über lumpige paar
tausend Franken zu besorgen, so ist dieser Mensch für mich
unbefreitbar ein geistiger Schwächling, in dem die Raub-
tierinstinkte, die in jedem von uns schlummern, wieder zur
Herrschaft kamen, weil das kompenzierende moralische Ge-
gengewicht fehlte.

Und es wäre das natürlichste, wenn sich die Welt haupt-
sächlich um das rein Psychologische, das in dem Falle
steht, bekümmerte. Besonders die christlichen Mächte

lichen, die ihren Namen von Christus ableiten, dem Ver-
kürder der Nächsten- und Feindes-Liebe, der da spricht:
Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, sollen an
diese Sache recht mit Bedacht und viel latenter aber leicht
auszulösender Menschlichkeit herantreten. Die Frage, ob
man den Mann hinrichten soll oder nicht, sollte garnicht in
den Kreis ihrer Betrachtungen kommen. Denn: „Du sollst
nicht töten“, lehrt das Christentum.

Aber die Mächte christlichen besäßen ja ein ganz anderes
Christentum als das des Nazareners: das sog. „praktische
Christentum“. Das lehrt aber: du sollst mich nicht töten,
mich, den praktischen Christen, dich, der du meinem
Eigennutz entgegentrittst, darf ich eventuell schon töten, be-
sonders wenn ich es ohne eigene Leibes- und Lebensgefahr
tun kann.

Die Leibes- und Lebensgefahr ist aber nicht mehr vor-
handen, sobald der praktische Christ als kompakte Majori-
tät auftritt. Ja, als kompakte Majorität erweist der prak-
tische Christ sogar eine erhebliche Mordlust. Er redet
dann, in geeigneter Stimmung, mit einer Leichtigkeit und
selbst Wohlmut vom Köpfen, Hängen und Viertelern, mit
der die zahllosen Heiden etwa vom Genuß einer guten
Zigarrette sprechen.

Der praktische Christ bildet heute leider noch das staats-
erhaltende Element, während wir Heiden zu den gefächten,
gefürchteten und verfolgten bedrängten Bestandteilen des
menschlichen Chaos gehören. Er kann daher die sog. Gesetze
machen, und die fallen dann entsprechend aus.

In dem ganz christ-katholischen Kanton Luzern z. B.
ist noch die Todesstrafe in Kraft, während in andern Kan-
tonen, die schon mehr vom Heidentum durchseugt sind, der
Staatsmord zu den Unmöglichkeiten gehört und durch fast
ebenso barbarische Zuchthausstrafen ersetzt ist.

Es ist nun die Frage: Wird sich unter den christkatholi-
schen Geschworenen Luzerns die Mehrzahl finden, die nötig
ist, das Ungeheuer Muff zum Tode zu verurteilen. Wir
fürchten das. Denn wir kennen die Ausführung des Chri-
stentums seit seinem Bestehen. Und in der Affäre Muff
hat der christliche Speißer soviel Stoff zu geisternder Em-
pörung, daß er damit gut alle edleren Gefühle in seiner
Seele begraben kann. Er wird unglücklich, wie immer, den
4 Opfern noch ein fünftes, den Mörder, hinzufügen und
mit frommen zum Himmel gedrehten Augen von Sühne
sajeln.

Wir sehen zwar in der Natur nie, daß eine Vernich-
tung durch eine andere Vernichtung wettgemacht wird,
aber der christliche Mächte stellte sich ja von je
außerhalb der Natur. Siehe seine sog. Sittengesetze, die
aller wahren Moral ins Gesicht schlagen.

Daher tötet er mit kalter Berechnung, nachdem er sein
Opfer durch alle Qualen des Hoffens und Verzweifels
durchgeht. Der Mörder ist barmherziger als er, denn
er erspart seinem Schlachtopfer die übermenschliche See-
lenpein, die den Armenjünger bis zum Wahnsinn ent-
nervt auf seinem Märtyrerdurch durch die Untersuchungen
und Verhandlungen, wo ihm gleichgültige, fühllose Men-
schen in sicherer Ruhe, mit kalten sachlichen Fragen fol-
tern, während er als einer, der zum Tode geht, von jedem
Stein Mitleid erbittet.

Wahrlich! Der kalte staatliche Mord bleibt ein Ver-
brechen grauenhafter als die Mordtrache. Denn diese ent-
springt einem natürlichen Gefühl, dem der Mordsucht, und
sie wird vollstreckt unter dem frischen Eindruck des vor-
ausgegangenen Mordes, sozusagen unter Einwirkung ele-
mentarer Gewalt, an ihre Stelle aber setzt man kalt-
herziges objektives Abwägen und Rechnen unter Aus-
schaltung allen menschlichen Mitgefühls. Man baut eine
Maschine zu planmäßigem Mord, ja, mehr, man richtet
einen Menschen zum Töten förmlich ab und bezahlt ihn
dafür. Kann es etwas Entsetzlicheres, etwas Höheres
geben?

Das Volk hat allezeit ein feines Empfinden für diese
Brutalitäten gehabt, denn es zählte von je und immer den
Scharfrichter zu den Verworfenen, die ausgegeschlossen waren
von der Gesellschaft der „Christlichen“. Aber es ist noch
nicht ganz aus dem Schlaf erwacht, sonst würde es sich's
nicht an dieser symbolischen Handlung gewöhnen lassen.

Es würde sich sonst bewußt werden, daß Mord
bleibt, auch wenn seine Verantwortung von einer Welt
getragen wird; denn die Verantwortung verleiht sich nicht,
sie lastet in vollem Betrage auf jedem Einzelnen.

Dr. R.

Gegen Herrn Greulich.

Herr Greulich fühlt das Bedürfnis, einige „notgedrum-
gene Darlegungen“ von sich zu geben und folgt diesem
Drang in einer Artikelserie im Volksrecht, die den phrasen-
haften, (phrasenhaft, weil die Ausführungen nicht halten,
was die Leberschrift verspricht), Titel zur Schau tragen:
„Zur Klarheit und Kraft“.

Im dritten Teil seiner Nebeligkeiten versucht er auch
über das Freidentertum herzufallen. Er kann sich aber über
einige allgemeine höchst subjektive Redensarten und öde
Schimpfereien nicht erheben, darum wirkt das ganze wie
das Gegeine eines mißnutzten Gallfuchtigen, der mit
dem linken Fuß aus dem Bette stieg.

Wenn Herr Greulich als „freier Denker“, für den er
sich in seiner Verblendung und Selbstüberhebung hält,
gegen die „Freidenkerei“ wirklich etwas vorzubringen gehabt
hätte, so könnte man sich auf eine reguläre Erwiderung
einlassen, so aber vergißt man seine Knuffe und Schläge
nur mit Gegenschlägen.

Herr Greulich stellt sich in Positur und spricht:
„Religiöses Bedürfnis und Empfinden kann nicht durch
bloßes Wissen ersetzt werden“, und meint sicher einen
neuen Gedanken geboren zu haben. In Wirklichkeit ist
aber die Erkenntnis schon längst gewonnen und allbereits
zu einer Platitude geworden, daß der wissenschaftliche Ma-
terialismus an sich den Ansprüchen der intellektuellen
Menschen nicht in jedem Betracht Genüge leistet, weil er
eben keine Weltanschauung sein kann. Aber ich kann auf
rein wissenschaftliche Erkenntnisse eine neue Weltanschau-
ung gründen, die meine seelischen Bedürfnisse mehr befrie-
digt, als der ganze im tappenden Säuglingsalter der
Menschheit erkundete Religionsplunder.

Herr Greulich wirft der „ärmlichen“ Wissenschaft vor,
daß sie keine Erklärung für die Entstehung des organischen
Lebens geben kann. Ja, Herr Greulich, wenn es zu Ih-
rer Seelenheil unbedingt notwendig ist zu wissen, wie das
Leben entstanden, so gehen Sie fast in Gottes Namen zu
einem Priester und lassen Sie sich von dem etwas vor-
quasseln, der kann Ihnen gewiß Bescheid geben. Für die
Wissenschaft gibt es aber so viele wichtige und nützliche
Dinge zu erforschen, daß ihr die Frage nach dem Ent-
stehen des Organischen bis jetzt noch keine allzu großen
Magenbeschwerden macht. Schön ist es ja, wenn wir auch
einmal über diesen Punkt im Klaren sein werden, aber so
unglücklich fühlen wir uns in unserer jetzigen Unwissen-
heit noch nicht, daß wir der religiösen Gefühlsbeule das
Wort redeten, wie Herr Greulich.

Wenn aber Herr Greulich die „Religiösität“ im Men-
schen verteidigt, so tut er es nicht aus innerem Drang, son-
dern aus hinterhältiger Rattenfängerpolitik. Er weiß gar
wohl, daß es bei den Seinen viel räudige Schäflein hat.
Halbe, die er verlore, wenn er das Sturzbad einer ent-
schafften Prinzipiendarlegung über sie ergeben ließe und er
zieht es vor, Kompromisse zu machen wie in Olten, wo er
zu gleicher Zeit mit Patriotismus und Internationalismus
jonglierte.

Es ist klar, daß er sich der von der sozialdemokratischen
Partei de facto geforderten Religionslimitation gegen-
über sehr vorsichtig verhalten muß, da er ja sonst die famo-
sen sozialistischen Kirchengemeinden vor den Kopf stieße.

Er sollte eigentlich alle männlichen Vetschwärtern mit
einem eisernen Stempel aus seiner Partei hinauswerfen,
aber läte er das, würde er zu viel Getreue auf einmal ver-
lieren. Drum zieht er es vor, ihnen das Kinn zu graulen
und in echt christlicher Unbuddhamkeit gegen die Freidenker
zu heben und zu schimpfen. Aber: Essetia emar hot' an
pol' olole ilion ire, Herr Greulich, kommen wird der Tag,
wo Sie Ihre Politik bitter bereuen.

Denn die werden immer zahlreicher werden, die in
ehrlichem Ringen und Nachdenken Ihrem „religiösen Be-
dürfnis“ auf den Grund gehen und finden werden, daß es
mit dem Verlangen nach einer harmonischen Weltanschau-
ung völlig identisch ist. Sie werden sich diese neue, auf
naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, nicht auf mythischen
Mutmaßungen und wahnwitzig-furchtsamen Träumereien
gegründete Weltanschauung erringen haben, während Sie
mit Ihren paar Vetschwärtern den Dubsack blasen könn-
ten, um die Vorübergehenden zu rühren, als Reliquien
des alten „frommen Kindergläubens“.